

Gedanken zur Lustbarkeitssteuer.

Es scheint so, als ob alles am Werke ist, die deutsche Filmindustrie vollkommen zu Grunde zu richten. Nach dem traurigen Filmzensurgesetz nun die Lustbarkeitssteuer, die die Finanzen einzelner Städte aufbessern soll. In dem Gedanken einer Lustbarkeitssteuer überhaupt liegt soviel Unvernunft, und gerade gegenüber einem Volke, das durch die schweren Kriegsjahre wahrlich die Lust an der Lust verloren hat, daß man diese Steuer am liebsten überhaupt nicht gesehen hätte. Auch gegen das Wort „Lustbarkeit“ selbst in Verbindung mit Stätten, an denen ernste und echte Kunst geboten wird, müßte man eigentlich etwas haben. Aber es wäre vergebliche Liebesmühe, Gesetzgebern und Stadtvätern etwas erklären zu wollen!

Kurzum, Berlin gebraucht Geld und sucht nun, es hereinzubekommen, Theater, Lichtspiele und andere „Lustbarkeiten“ zu besteuern. Daß andere Städte folgen werden, ist ganz selbstverständlich, eine Reihe bläst ja auch schon Sturm. Die Kurzsichtigkeit der Bläser ist erstaunlich. Sie nennen sich Rechner und verrechnen sich. Sie bedenken nicht, daß die von ihnen bedrohten Unterhaltungsstätten einfach gar nicht in der Lage sind, die Steuern aus eigener Tasche zu zahlen, daß vielmehr die Steuer auf das Publikum notgedrungen abgewälzt werden muß, und das die Folge sein wird, daß das Publikum die Stätten nicht mehr aufsucht. Der Gewinn für die Behörden ist dadurch in keinem Falle größer als bisher, ja, es dürfte sich bald herausstellen, daß die erhöhte Steuerbelastung weniger Ertrag bringen wird als die bisherigen Steuersätze es taten. Ganz abgesehen davon wird eine Abwanderung des Publikums stattfinden, jedoch nicht etwa vom Theater ins Kino oder umgekehrt, sondern von allen Stätten der Unterhaltung — ins Wirtshaus. Es ist eine unumstößlich nachgewiesene Tatsache, daß die Unterhaltungsstätten, in denen für wenig Geld gute Kost geboten wird, den kleinen Mann und auch den Mann des Mittelstandes aus dem Wirtshaus gezogen haben. Der kleine Mann und der Mittelstand werden sich nicht mehr den Luxus eines Besuches des Kinos oder des Theaters leisten können, bei den neuen Lustbarkeitssteuern nicht.

Die beteiligten Kreise beginnen sich zu wehren. Merkwürdigerweise (oder nicht merkwürdigerweise!?!?) schweigen die Kinokreise noch immer. Es muß doch auch eine tiefere Bedeutung haben, daß die Theater bei ihrer vor wenigen Tagen beabsichtigten Protestkundgebung das Kino ausgeschlossen hat. Es ist unverständlich, ja, dumm, daß die Theater bei dieser Gelegenheit ihren alten Groll gegen das Kino nicht hintanstellen. Jetzt, wo es gilt, eine gemeinsame Belastung zu verhindern, da hätte man erwarten dürfen, daß ein Zusammengehen stattfindet. Das „Berliner Tageblatt“ hat einige Berliner Theaterdirektoren zu Worte kommen lassen, von denen einige es sich nicht verkneifen konnten, dem Film eins auszuwischen. Es sind aber falsche Argumente, die die Herren ins Feld führen, und ganz richtig ist, was anlässlich der Rundfrage Fritz Engel sagt, daß nämlich die Theater häufig genug gewarnt worden sind und sich

dennoch den Film haben über den Kopf wachsen lassen. Wenn der Film es vermag, heute dem Theater Schwierigkeiten zu machen, so haben die Theater sich das selbst zuzuschreiben. Die Gagen, die die Darsteller am Theater beziehen, sind Hungerlöhne. Die Herren Direktoren haben in den Kriegsjahren Vermögen gesammelt und haben ihre Mitglieder in puncto Gagen en canaille behandelt. Heute, wenn erst die nächste Erhöhung der Schauspielergagen durchgegangen sein wird, was zweifellos ist, erhält der Bühnendarsteller kaum das Dreifache von dem, was er im Frieden bekam. Und jeder Mensch weiß, daß alles um das Zehnfache sich verteuert hat. Kann es da irgend einem Bühnenmitglied verdacht werden, wenn er sich Nebeneinkünfte verschafft? Die Herrschaften, durch die den Herren Direktoren die Säckel gefüllt wurden und noch werden, haben doch ein Recht, zu leben, wobei sie auch nicht im entferntesten daran denken, so im Wohlleben schwelgen zu wollen wie die Herren Direktoren. In einer der Auslassungen heißt es u. a.:

„Muß ich noch sagen, daß die Filmgefahr im Vordergrund steht? Sie ist der Anfang vom Ende. Kein Außenstehender vermag auch nur zu ahnen, welche vernichtende Gefahr für die innere und äußere Wirkung der Bühne durch das Filmen gegeben ist. Eine Berliner Premiere kommt unter geradezu unvergleichlichen Schwierigkeiten zustande. Das Wollen der Veranstalter, auch ihr Können bleiben durch den alles an sich ziehenden Film oft weit hinter dem zurück, was geschaffen werden könnte.“

Es gibt für die Theater eben nur das eine Mittel, angemessene Gagen zu zahlen, damit der Schauspieler nicht mehr gezwungen ist, Nebenverdienst suchen zu müssen. Die Herren können glauben, daß vielen Darstellern das Filmen nicht einmal sehr angenehm ist, und daß sie viel lieber ausschließlich Bühnendarsteller sein möchten. Die Not der Zeit aber verbietet es.

Ganz falsch von Seiten der Theaterdirektionen wird das Vergnügen der Fabrikanten, mit fest engagierten Bühnenmitgliedern ihre Filme zu stellen, eingeschätzt. Der Filmregisseur kann unbehelligt nicht einen einzigen Film inszenieren. Heute hat dieser Darsteller Probe, morgen jener. Und immer weiß der Filmregisseur seine Arbeit, ganz ohne Rücksicht auf Belastung jeglicher Art, so einzurichten, um seinen Darstellern gefällig zu sein und ihnen Schwierigkeiten in ihrem Hauptberufe aus dem Wege zu räumen. Daß das oft, viel öfter als die Herren es glauben, mit pekuniären Opfern verknüpft ist, soll nur nebenbei erwähnt werden.

Es gibt eben nur ein Mittel: die reinliche Scheidung zwischen Filmdarstellern und Bühnendarstellern. Allerdings muß auch offen erklärt werden, daß die Filmfabrikanten nicht wenig Schuld daran haben, daß die Schauspieler vom Theater abwandern. Die Gagen, die heute den bekannten und sogar den mittleren Schauspielern gezahlt werden, haben eine Höhe erreicht, die man als ganz ungesund bezeichnen muß. Es ist eine Zumutung, wenn ein Künstler zwei- oder gar dreitausend

Mark pro Tag Gage beim Film verlangt, es ist aber ein Skandal, wenn sich Firmen finden, die solche Gagen zahlen. Der Mut der Forderung solcher Gagen ist bewundernswert, die Gewährung solcher Forderung ist ein Verbrechen. Es ist entstanden durch [den widerlichen Konkurrenzkampf, durch die Sucht, die Konkurrenz stets zu überbieten und ihr den bedeutenden Künstler zu entwinden. Das Verhalten der „Vereinigung Deutscher Filmfabrikanten“ ist unerklärlich. Man versteht es nicht, daß eine Grenze nach oben nicht schon offiziell festgesetzt ist. Ein Boykott der sogenannten Kanonen ist wahrlich weder zu befürchten, noch irgendwie bedeutungsvoll. Der größte Teil dieser meist nur einer Laune des Publikums, einer Aeüßerlichkeit, ihre Erfolge verdankenden Darsteller sind vollkommen entbehrlich und mit der Hälfte der Gagen, die sie jetzt fordern und erhalten, vollauf bezahlt. Bei den Komparsen und kleinen Darstellern wird um eine Mark gefeilscht. Das ist ungesund in gefährlichstem Grade!

Eine andere Direktion schreibt:

„Gegen den Film wird ein ungleicher aussichtsloser Kampf geführt. Manchen Schauspielern dient ihre Bühnentätigkeit als Folie für den Film, der sie mit Gagen entlohnt, die nicht selten bis zu 200 000 Mark im Jahre ansteigen. Demgegenüber steht die Not der weniger bekannten oder nicht filmgeneigten Künstler und Künstlerinnen-

Die Filmerei übt sozial einen demoralisierenden Einfluß — von den gefährlichen künstlerischen Einwirkungen ganz zu schweigen.“

Dagegen ist nichts zu sagen, die Ansicht deckt sich mit dem, was wir über das unverhältnismäßig große Einkommen der Filmdarsteller sagten.

Sicherlich viel Ersprößlicheres käme zustande, wenn die Theaterleiter in dem Film nicht ihren Feind sähen, sondern versuchten, einen Ausgleich zu finden. Wir sind überzeugt, daß die Filmfabrikanten ohne Ausnahme zu Verhandlungen bereit wären, um die Ansicht der Theaterdirektoren über die Schäden, die ihnen die Tätigkeit ihrer Mitglieder durch gleichzeitiges Wirken am Film, zu mildern. Doch das müssen wir aber noch sagen: wir glauben nicht so sehr an den Aerger darüber, daß die Bühnendarsteller für den Film tätig sind, als darüber, daß die Lichtspieltheater das Publikum vom Theater abziehen. Dennoch hoffen wir, daß bei den Protestkundgebungen gegen die drohende, unerträgliche Bedrückung Theater und Kino Hand in Hand gehen werden.

Ein Proteststreik durch Schließung sämtlicher Lichtspieltheater im Reiche wäre natürlich ganz falsch, es sei denn, man entschloße sich zu einer radikalen Sache, durch die allerdings Abertausende brotlos würden. Die Zeitungen der rechtsstehenden Parteien freuen sich schon auf diesen Proteststreik, der für sie ein Streik ist, „über den sich reden läßt“. Nein, das Publikum hat das Wort, denn Publikum, Theater und Lichtspiele haben nur einen gemeinsamen Feind: die Lustbarkeitssteuer.

Film-Ersatz-Materialien.

Von Dr. Ulrich-Wilhelmsburg.

Die Feuergefährlichkeit der gebräuchlichen Zelluloidfilme ist nicht das einzige Unangenehme, was der Kinetiker beim Reproduzieren in Kauf nehmen muß, trotzdem eine Anzahl genial ersonnener Sicherheitsvorrichtungen das glatte Abbrennen eines Films heute bei einiger Vorsicht fast unmöglich machen. Zelluloidfilme haben nämlich noch eine ganze Reihe schlechter Eigenschaften, die es wünschenswert erscheinen lassen, ein anderes Material zu finden, das sich sonst ebenso gut für Filme eignet, dabei aber nicht brennbar, mehr widerstandsfähig (gegen Riß, Bruch und Oberflächenscheuerung) und vor allem billiger ist.

Der bekannte Zellit, das erste und älteste Zelluloidersatzmittel, hat zwar die Eigenschaft, nicht zu brennen, sondern bloß zu glosen und dann zu verkohlen, doch hat er wieder andere Eigenschaften, die ihm ein erfolgreiches Konkurrieren mit dem alteingebürgerten Zelluloidfilm bisher noch nicht gestatteten.

Während der letzten, technisch so wenig Neues bietenden Jahre sind jedoch eine Anzahl Ersatzstoffe erfunden worden, die sich nach der Meinung des Verfassers vorzüglich zum Ersatz der bisherigen Filmmaterie eignen, und Zweck der folgenden Zeilen soll es sein, die maßgebenden Faktoren, Fabriken wie Chemiker, zu Versuchen mit diesen neuen, für kinematographische Zwecke meines Wissens nach nie benutzten Stoffe zu interessieren.

Da ist vor allem der Laktit, der sich in jeder technischen Hinsicht als Ersatz für Zelluloid und Horn gebrauchen läßt. Man gewinnt das Material auf ziemlich einfache Weise: Einer Mischung von Kasein und wässriger Borsäure wird eine Lösung von 1 Teil Bleizucker und 3 Teilen Essigsäure beigesetzt. Die Mischung setzt sich bald, der wässrige Teil (die saure Flüssigkeit) wird sodann weggegossen, der Rückstand gepreßt und schließlich getrocknet. — Die Herstellung ist also höchst einfach, es fragt sich nur, ob bei dem heutigen Mangel an Kasein und Bleizucker an eine rentable Fabrikation, die also ein billigeres Produkt, wie es das Zelluloid ist, erzeugen soll, gedacht werden kann.

Ein zweiter Ersatzkörper wäre der Xylonit, auch Fibrolithoid genannt. Es ist dies eine Art Zelluloid, daher brennbar wie dieses, jedoch schmiegsamer, ziemlich rißfest und außerordentlich gut klebbar. — Der aus chemischer Untersuchung sich ergebende außerordentlich hohe Prozentsatz an Nitrozellulose (40—80%!) lassen an eine besondere Herabsetzung der Feuergefährlichkeit kaum denken.

Ganz ungefährlich dagegen ist die Zelluloid-Ersatzmasse die das D. R.-P. Kl. 396, Nr. 202, 133 beschreibt und deren Erfinder die Berliner Stocker und Lehmann sind. Nach diesem Patente werden Meeresalgen (Seetang, Agar-aga und ähnliche) in kochendem Wasser aufgelöst; das Wasser wird sodann verdünsten gelassen, d. h. die Masse bis zu